

GMTH Proceedings 2001  
herausgegeben von  
Florian Edler und Immanuel Ott

# Musiktheorie zwischen Historie und Systematik

1. Kongreß der  
Deutschen Gesellschaft für Musiktheorie  
Dresden 2001

herausgegeben von  
Ludwig Holtmeier, Michael Polth  
und Felix Diergarten

Druckfassung: Wißner-Verlag, Augsburg 2004  
(ISBN 3-89639-386-3)



Dieser Text erscheint im Open Access und ist lizenziert unter einer  
Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

This is an open access article licensed under a  
Creative Commons Attribution 4.0 International License.

## Einleitung

»Historie« und »Systematik« sind die zentralen Grundbegriffe der Musiktheorie. Es sind keine Oppositionen, sie bezeichnen aber divergierende Kräfte, die einen permanenten Konflikt austragen. Es sind die beiden Spannungspole, zwischen denen sich das Fach bewegt.

Diese produktive Spannung läßt sich besonders an der nordamerikanischen Musiktheorie beobachten. In den Vereinigten Staaten – wo sich in gewissem Sinne ja auch die Geschichte der deutschen Musiktheorie fortgesetzt hat – hat sich seit den 40er Jahren eine kontinuierliche Tradition sowohl systematischen als auch historischen Denkens etabliert. Abwechselnd dominiert die eine oder die andere den nordamerikanischen musiktheoretischen Diskurs. In Deutschland hingegen kann man zwar von einer »historischen« Tradition innerhalb der Musiktheorie sprechen, einen »systematischen« musiktheoretischen Diskurs aber, der den Namen verdiente, gibt es seit 1945 nicht. Und nicht allein das: Auch den systematischen Entwürfen aus Frankreich oder den USA wird hierzulande eine große Zurückhaltung entgegengebracht.

Die deutsche musiktheoretische Antisystematik hat eine lange Tradition. Ihre Wurzeln dürften im antirationalistischen Aufbruch der »Lebensreform« der 10er und 20er Jahre zu suchen sein. In den 30er Jahren ist es bereits ein Signum der deutschen Musiktheorie, daß sie sich ihrer selbst schämt: Seit dieser Zeit bemüht man sich zu betonen, daß Musiktheorie keine »Theorie« sei.

Es ist eine Stärke der deutschen Musiktheorie, daß sie »autonomistischen« Systemen reserviert gegenübersteht. Aber es scheint, als habe gerade die lebensphilosophische Angst, den unmittelbaren Bereich der Erfahrung zu verlassen, die Disziplin in Deutschland erstarren lassen. Tatsächlich hat sich die einst so fruchtbare Disziplin in den letzten 60 Jahren nur unwesentlich entwickelt. Das zwiespältige Verhältnis der Musiktheoretiker zu ihrer eigenen Disziplin hatte institutionelle Folgen: Bis 2000 hat es in Deutschland keine »ständische« Organisation gegeben und ein eigenständiger Diskurs hat sich nicht etablieren können, weder an den Musikhochschulen, an denen das Fach Musiktheorie als »künstlerische« Disziplin gilt, noch an den Universitäten, an denen es bis heute keinen Lehrstuhl für Musiktheorie gibt.

Zwar hat es Versuche, der Disziplin ein Forum zu verschaffen, bereits früher gegeben: 1971 fand in Stuttgart bereits ein »1. Internationaler Kongreß für Musiktheorie« statt, der, wie Peter Rummenhüller im Vorwort des Kongreßberichts betont, an keinem »Vorbild ... anknüpfen« konnte. Überhaupt schien das Fach in den theoriefreudigen 70er Jahren aus seinem Dornröschenschlaf zu erwachen. Diether de la Motte bahnbrechende *Harmonielehre* ist in diesem Zusammenhang zu nennen, aber auch wichtige Neugründungen, wie die »Zeitschrift für Musiktheorie« (1970) und das bis heute wichtigste musiktheoretische Organ, die Zeitschrift »Musiktheorie«, die – obwohl erst 1986 gegründet – ebenfalls in Zusammenhang mit dieser Aufbruchsbewegung steht.

Dennoch hat der Aufschwung nicht zu einer dauerhaften Etablierung eines musiktheoretischen Diskurses bzw. eines fachlichen Selbstverständnisses geführt. Der innovative musiktheoretische Diskurs der 70er Jahre fand in »Darmstadt« statt. Es war ein *kompositionstechnischer* und ästhetischer Diskurs der Neuen Musik, der – so läßt sich heute aus historischer Distanz urteilen – nur verhältnismäßig geringe Auswirkungen auf die klassischen musiktheoretischen Inhalte und den Lehrkanon hatte: Musiktheoretische und kompositionstechnische Reflexion blieben weitgehend voneinander getrennte Bereiche. Und das, obwohl oder weil der überwiegende Teil derer, die das Fach Musiktheorie an deutschen Hochschulen unterrichteten, Komponisten waren.

Darüber hinaus scheint es, als hätten die von der universitären Musikwissenschaft ausgehenden Initiativen gerade nicht diejenigen erreicht, die die Musiktheorie institutionell repräsentieren: die Musiktheoretiker an den Musikhochschulen. Die Folgen des unproduktiven Nebeneinanders von Universität und Hochschule sind bekannt und ausführlich diskutiert worden: Auf der einen Seite fand sich eine »wissenschaftliche« Musiktheorie innerhalb der universitären Musikwissenschaft, auf der anderen eine »schriftlose« und »unsichtbare« (Michiel Schuijjer) künstlerische Musiktheorie, die vermeintlich gänzlich in basispädagogischen Fragestellungen aufzugehen schien: Hier eine Theorie ohne Praxis, dort eine Praxis ohne Theorie.

Systematische Fragestellungen waren nicht zuletzt Opfer dieses institutionellen Zustandes: Ohne eine wirklich angemessene Berücksichtigung von dem, was zur Propädeutik verkümmerte, konnte sich eine »systematische« Musiktheorie innerhalb der universitären historischen Musikwissenschaft ebensowenig entfalten wie im basispädagogisch- und handwerksorientierten »Tonsatz«-Unterricht der Musikhochschulen. Historie war der gemeinsame Nenner beider »Musiktheorien«: Die universitäre Musikwissenschaft beschäftigte sich fast ausschließlich mit der Geschichte der Musiktheorie, die Hochschulmusiktheorie differenzierte die »Unterweisung im Tonsatz« an der Kompositionsgeschichte. Die Gründung der *Gesellschaft für Musik und Ästhetik* und der gleichnamigen Zeitschrift (1997) war ein erster Versuch, die institutionelle Spaltung zu überwinden und die Musiktheorie aus ihrer »wissenschaftlichen Isolation« (Editorial) zu holen. Zwischen 1997 und 2000 vertrat sie erstmals die deutsche Musiktheorie im Verbund der europäischen Gesellschaften für Musiktheorie. Die interdisziplinäre Ausrichtung der Gesellschaft und der Zeitschrift, die keinen Platz für »berufsständische« Diskussion und Information zuließ, konnte aber den umfassenden Anforderungen einer fachspezifischen Organisation alleine nicht genügen. Aus diesem Grunde wurde im Jahre 2000 in Berlin nach Vorbild anderer europäischer Länder die *Deutsche Gesellschaft für Musiktheorie* ins Leben gerufen, die erste ihrer Art in Deutschland. Der Dresdner Kongreß war ihr Gründungskongreß.

\*

Kongreßberichte sind ein problematisches Genre. Nicht grundlos sind sie wie die einst beliebten Festschriften unpopulär geworden. Sie gehören eher jenen vergangenen Zeiten an, als jenseits von Verlagsnöten, Computerdruck und Internet-Omnipräsenz

das Publizieren sowohl einfacher als auch schwieriger war, jedenfalls einen gänzlich anderen Charakter und wohl auch eine andere Funktion hatte. Auch den einmaligen »Gründungselan« des Dresdner Kongresses, die besondere Aura der Aufbruchsstimmung, kann kein Kongreßbericht einfangen.

Dennoch war es den Herausgebern ein Anliegen, in dieser Form Zeugnis über diesen Gründungskongreß abzulegen. Dokumentation ist unser vorrangiges Ziel. Nicht anders als in anderen Kongreßberichten steht auch hier viel Disparates nebeneinander. Doch genau diese Disparatheit hält den status quo des fachlichen Diskurses zu Beginn unserer Gesellschaftsaktivitäten fest und macht den Kongreßbericht – so glauben wir jedenfalls – zu einem authentischen Dokument unserer Fachgeschichte. Diese Vielfarbigkeit ist zweifellos *auch* Zeichen einer noch nicht abgeschlossenen »Selbstfindung«, aber sie ist auch eine spezifische Eigenheit der deutschen Musiktheorie. Inhaltliche Offenheit, undogmatisches und ideologiefreies Denken wird sicher auch in Zukunft das Bild unseres Faches prägen.

»Habent sua fata libelli«: Die Geburt dieses Buches war schwierig. Mit der Jahrhundertflut der Elbe 2002 schwammen auch die vorgesehenen Publikationsmittel davon. Und auch in der Folge wurde die Herausgabe des eigentlich schon längst fertigen Buches durch unterschiedlichste äußere Einflüsse immer wieder herausgezögert. Daß dieser Kongreßbericht schließlich doch noch erscheinen konnte, ist vor allem der finanziellen Unterstützung der *Deutschen Gesellschaft für Musiktheorie* zu verdanken. Ihr sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt. Mein Dank gilt des weiteren meinen beiden Mitherausgebern Michael Polth und Felix Diergarten sowie der Direktion und den Kollegen von der *Hochschule für Musik »Carl Maria von Weber«*, insbesondere Clemens Kühn und John Leigh, ohne deren Mithilfe dieser Kongreß nicht hätte stattfinden können. Zum Schluß aber danke ich allen Autoren dieses Bandes, die so geduldig und verständnisvoll auf sein Erscheinen gewartet haben.

Freiburg, im Sommer 2004

Ludwig Holtmeier

© 2004 Ludwig Holtmeier (l.holtmeier@mh-freiburg.de)

Hochschule für Musik Freiburg [Freiburg University of Music]

Holtmeier, Ludwig (2004), »Einleitung« [Introduction], in: *Musiktheorie zwischen Historie und Systematik. 1. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Musiktheorie, Dresden 2001* (GMTH Proceedings 2001), hg. von Ludwig Holtmeier, Michael Polth und Felix Diergarten, Augsburg: Wißner-Verlag, 9–11. <https://doi.org/10.31751/p.287>

SCHLAGWORTE/KEYWORDS: Aufbruchsstimmung; Deutsche Gesellschaft für Musiktheorie; founding congress; Gründungskongress; music theory; musicology; Musikhochschule; Musiktheorie; Musikwissenschaft; spirit of optimism

eingereicht / submitted: 05/01/2021

angenommen / accepted: 05/01/2021

veröffentlicht (Druckausgabe) / first published (printed edition): 14/10/2004

veröffentlicht (Onlineausgabe) / first published (online edition): 01/09/2024

zuletzt geändert / last updated: 18/08/2024